

Wie Lehrer mit Eltern sprechen können

Zwischen dem Leben von Eltern und der Arbeit von Lehrern mit verhaltensauffälligen Kindern bestehen triviale Differenzen, die bewusst zu machen sich dennoch lohnt, denn sie kennzeichnen nicht nur das jeweilige Selbstverständnis der Akteure im sozialen System, sondern zugleich deren konnotierte Rolle. Die Erziehungsfähigkeit der Eltern, d.h. ihr erzieherisches Wissen, Können und Wollen, ist weitenteils familiär tradiert; die erzieherische Kompetenz des Lehrers und Pädagogen ist dort, wo sie die eigene Biographie notwendigerweise hinter sich lässt, gezielt erworben und studiert. Für die Eltern ist das verhaltensauffällige Kind ihr unausweichlicher Alltag; für den Lehrer ist es eine auf Stunden begrenzte, bezahlte Arbeit. Entsprechend emotional-involviert sind die Eltern in das Schicksal ihrer Kinder, für die sie meist das Beste hoffen – auch dann noch, wenn die Kinder längst erwachsen sind. Die professionelle Distanz hingegen macht dasselbe Kind dem Lehrer zum Schüler, bisweilen zwar gleichfalls unvermeidbar, doch als umrissene Aufgabe überschaubar und endlich.

Die abweichenden Rollen von Eltern und Lehrern machen Elterngespräche in der Schule zu einem konstitutiven Dilemma. Schließlich transportiert der Lehrer zwangsläufig eine doppelte Botschaft, die sich zum einen direkt an die Eltern richtet, zum anderen mittelbar an das Kind. Das wird deutlich, wenn Lehrer mit Eltern über das Fehlverhalten des Kindes im Unterricht sprechen. Zum einen wollen sie, dass die Eltern über das Verhalten des Kindes informiert sind. Zum anderen verfolgen sie damit das Ziel, die Eltern mögen auf das Kind erzieherisch einwirken, in der Erwartung, dass dieses Einwirken schließlich auch zu Verhaltensänderungen im Unterricht führt. Dabei sollen die Eltern mittelbar einen positiven Einfluss auf die Unterrichtssituation ausüben, ohne die unmittelbare Beziehung zwischen Lehrer und Schüler zu stören. In diesem Sinne würde heutzutage kein Lehrer von den Eltern mehr erwarten, dass diese ihr Kind für Fehlverhalten in der Schule massiv bestrafen. Machen Lehrer das kindliche Problemverhalten im Elterngespräch jedoch kleiner, als es tatsächlich ist, laufen sie Gefahr, dass die Eltern die Problematik nicht ernstnehmen.

Erschwert wird das Elterngespräch zudem nicht selten durch den Umstand, dass Aufmerksamkeit und Akzeptanz der Eltern in der Gesprächssituation zu gewinnen eine nicht minder anspruchsvolle Aufgabe ist als das Bemühen der Eltern, selbiges ihren Kindern abzurufen. Egal wie erzieherisch sinnvoll die Eltern außerhalb der Schule mit ihren Kindern interagieren – im Gespräch mit Lehrern mutieren viele Eltern hingegen ihrerseits zu widerspenstigen Schülern und trotzigem Oppositionellen, deren Haltung allein darauf abzielt, die Person des Kindes zu verteidigen, selbst wenn dies bedeutet, dass sie dafür letztlich auch von ihnen abgelehntes Verhalten rechtfertigen müssen.

Wie also mit Eltern sprechen, wenn man nicht weiß, wer da zu Ihnen als Lehrer kommt (welcher soziale Hintergrund, welche Familiensituation, welche eigenen Erfahrungen die Eltern in Schule und Familie machten), was sie bereits wissen (über das Verhalten ihres Kindes nicht nur in der Schule), was sie bereits versucht haben (und vielleicht damit gescheitert sind), was sie für die Zukunft erwarten (im Zusammenhang mit der Schule, aber auch darüber hinaus), was sie bereits geplant haben (was sie tun wollen, wenn die Situation in der Schule, aber auch zuhause nicht besser wird), welche Erwartungen sie an Lehrer im Allgemeinen und Sie im Besonderen haben und wie die Eltern über Ihren Beruf denken?

Denken Sie als Lehrer bei allem, was Sie hören und sagen, daran, dass die Eltern meist eine andere Sprache sprechen als Sie selbst. Die Sprache der Eltern ist tradiert, sie ist die Sprache ihres Entstammens, ihrer Kultur, gesellschaftlichen Schicht und Bildung. Als Lehrer haben Sie studiert; Sie haben im Studium und danach pädagogisches Wissen erworben, einschließlich einer bestimmten Art, über Kinder und deren Verhalten zu sprechen. Zudem gewöhnt man sich im Berufsalltag oft ein

spezifisches Vokabular an, das von Eltern anders oder gar nicht verstanden wird. Was immer Sie über das Kind sagen – und je negativer es ist: Gehen Sie davon aus, dass die Eltern um das Problem wissen, auch wenn sie es nicht zugeben, denn es ist ihr (Familien-)Alltag. Als Lehrer kann man für die Stunden des Unterrichts der Wahrheit ins Auge sehen; vielen Eltern fällt es angesichts der Jahre, die ihnen mit einem verhaltensauffälligen Kind noch bevorstehen, schwer sich einzugestehen, dass dessen Verhalten ein Problem ist, das eher größer wird als dass es von alleine verschwindet.

Hier einige Beispiele anhand der Symptome der ADHS, wie sie als Lehrer mit Eltern über das Problemverhalten von deren Kindern sprechen können. Kritisch sind dabei störungsspezifische Zuschreibungen, die zugleich über konkrete Situationen hinaus verallgemeinert werden: „Ihr Kind ist hyperaktiv, es kann sich keine fünf Minuten auf etwas konzentrieren. Ihr Kind stört andere Kinder im Unterricht. Ihr Kind schreit immer gleich und haut bei jeder Kleinigkeit zu!“ Besser sind demgegenüber Formulierungen wie: „Ihr Kind ist sehr unruhig, dadurch kann es sich nicht auf das Zuhören konzentrieren. Durch die Geräusche, die ihr Kind macht, stört es andere Kinder. Die Reaktionen ihres Kindes sind sehr heftig.“ Auf diese Weise wird das Verhalten des Kindes anschaulich beschrieben und die Konsequenzen für das Kind selbst sowie andere werden aufgezeigt. Dies macht es für die Eltern leichter, die Kritik am Verhalten ihres Kindes zu akzeptieren und gemeinsam mit dem Lehrer nach Lösungen zu suchen.

Häufig fallen auch Rückmeldungen von Lehrern über die Leistungen ihrer Schüler entweder zu negativ oder aber, da man die Auseinandersetzung mit den Eltern scheut, zu positiv aus. Kritisch sind in diesem Zusammenhang Aussagen, die nicht nur auf die eigentliche Leistung verweisen, sondern perspektivisch Konsequenzen benennen, die unter Umständen so weit in die Zukunft reichen, dass Vorhersagen schwierig sind. Bisweilen macht es in diesem Zusammenhang auch Sinn, nicht nur Handlungsvorschläge zu machen, sondern zugleich kurz und knapp deren Basis zu erläutern. Sätze wie „Ihr Kind ist beim Lesen unterdurchschnittlich und kommt im Unterricht daher nicht schnell genug mit“ oder „Ihr Kind muss mehr üben und wiederholen, es arbeitet zu schnell und oberflächlich“ sollten daher ersetzt werden durch weniger wertende Formulierungen: „Ihr Kind kann noch nicht so gut lesen, dass es Texte rasch versteht; dadurch hat es nicht so viel Spaß am Lesen“ bzw. „Üben langweilt Ihr Kind; dennoch hilft üben Ihrem Kind, das Wissen zu verfestigen“.

Nicht zuletzt sollten sich Lehrer im Hinblick auf Diagnosen zurückhalten, selbst wenn sie über das dafür nötige Wissen und große Erfahrung verfügen. Die Aussage „Haben Sie schon mal daran gedacht, dass Ihr Kind ADHS hat: Es ist hyperaktiv, unkonzentriert und impulsiv; das muss doch in der Familie auch vorkommen, oder? Gehen Sie mal zu einem Arzt oder Psychologen!“ ist kritisch zu sehen, da sie nicht nur eine Diagnose stellt und auf den familiären Rahmen verweist, sondern zudem in der Aufforderung, zu einem Arzt oder Psychologen zu gehen, bereits die Notwendigkeit einer Therapie impliziert. Besser sind Formulierungen, die das ADHS-typische Verhalten beschreiben und die Eltern dazu auffordern, darüber nachzudenken, ob dies tatsächlich auf den schulischen Rahmen begrenzt ist: „Ihr Kind ist in seiner Stimmung sehr wechselhaft, es ist häufig un aufmerksam und reagiert sehr heftig, wenn es frustriert ist; kennen Sie das auch von zu Hause oder aus dem Sportverein?“ Auf diese Weise werden die Eltern angeregt, nachzudenken, ob ähnliche Verhaltensweisen des Kindes nicht auch in anderen sozialen Kontexten auftreten und eine entsprechende Diagnose und Therapie nicht nur die Schulsituation verbessern würde, sondern auch positive Effekte auf Familie und Freizeit haben könnte.

Sinnvoll ist es daher, den Eltern durch eine möglichst konkrete Beschreibung des Verhaltens ihres Kindes im schulischen Kontext eine Vorstellung davon zu geben, welche Effekte das Verhalten für die Klassengemeinschaft und in der Konsequenz auch für das Kind selbst hat. Die Anregung, das beschriebene Verhalten in der Schule mit Erfahrungen in Familie und Freizeit zu vergleichen, schafft bei den Eltern ein Bewusstsein dafür, dass es sich möglicherweise nicht nur um situative und auf die

Beziehung des Kindes zu einzelnen Personen beschränkte Probleme handelt, sondern um eine situationsübergreifende Verhaltensdisposition, wie die Impulskontrollstörung der ADHS sie bedingt.

Schwierig sind demgegenüber schlichte Aufzählungen von ADHS-Symptomen, wie sie das Kind in der Klasse zeigt, der Verweis auf die Grenzen der Belastbarkeit der Klassengemeinschaft oder das Aufzeigen von Horrorszenarien für die Zukunft des Kindes. Solche Gespräche lassen die Eltern nicht selten hilflos zurück, da sie nicht wissen, wie sie nun konkret dazu beitragen können, die schulische Situation ihres Kindes zu verbessern, und zugleich Ängste sowohl im Hinblick auf den weiteren Schulbesuch als auch die Zukunft des Kindes geweckt werden. Fallen solche Aussagen von Lehrern auf einen dafür insofern fruchtbaren Boden, als die Eltern bereits erzieherisch verunsichert sind sich große Sorgen über die Entwicklung des Kindes machen, zudem in der Vergangenheit bereits Ausschlüsse und Wechsel von Kindergarten und Schule stattfanden, so können sie das Gefühl einer umfassenden Hilflosigkeit oder aber Leugnung der Problematik schaffen. Sie wollen als Lehrer jedoch weder Eltern, die das Problemverhalten ihres Kindes stur verteidigen, noch ihre Zusammenarbeit mit der Schule aufgeben, da sie darin keinen Sinn mehr sehen. Durch ein ehrliches Interesse des Lehrers am Kind und den Sorgen der Eltern gewinnen Sie die Eltern meist auch für ein gleichermaßen ehrliches Engagement, gemeinsam mit Ihnen und anderen Lehrern Verbesserung für die schulische Situation anzugehen. Letztlich sitzen Eltern und Lehrer im Hinblick auf kontextübergreifende Verhaltensstörungen wie die ADHS im selben Boot. Hilfe kann es letztlich nur für alle Lebensbereiche oder aber keinen geben.

Dr. Johannes Streif
ADHS Deutschland e. V.